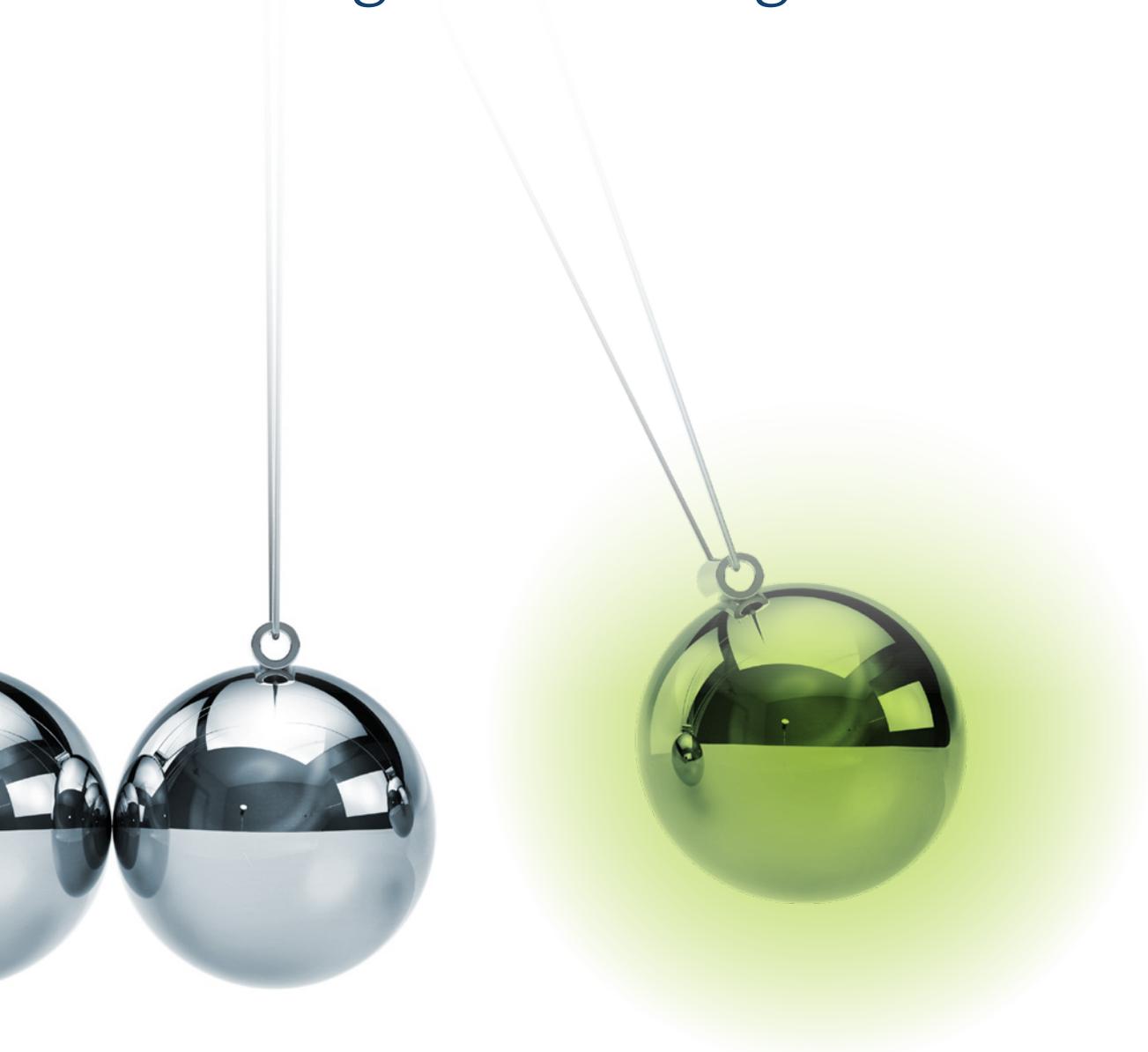
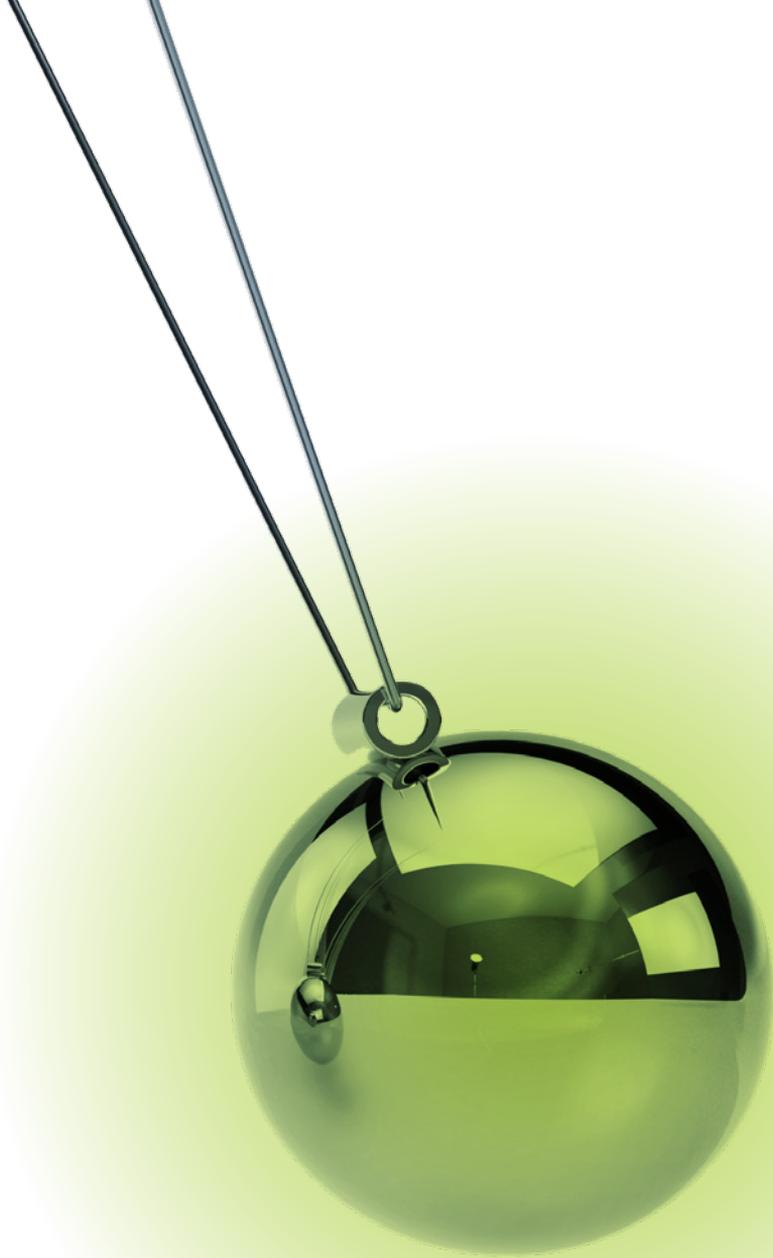


werkstatt

Unser Weg zu einem Wirkungsmonitoring





Wie wirkt *Förderung*?

Seit fast 20 Jahren evaluiert die VolkswagenStiftung die Effekte ihres Förderhandelns. Die eingesetzten Verfahren, quantitative wie qualitative, haben sich bewährt. Sie wurden stetig verbessert und waren teils auch für Dritte beispielgebend. Nun wollen wir unser Instrumentarium erweitern und schlagen ein neues Kapitel auf: mit einem Wirkungsmonitoring, dessen Rahmen die Stiftung im Laufe dieses Jahres 2024 entwickeln wird. Damit will sie die Wirkung ihrer Fördertätigkeit differenziert, systematisch und datenbasiert nachverfolgen. Drei Prämissen motivieren uns dabei:

- > Durch konsequente Nachverfolgung wird überprüfbar, ob die definierten **Ziele** mit den Förderangeboten tatsächlich erreicht werden.
- > Strategische Entscheidungen sollen durch mehr empirische **Evidenz** unterstützt werden.
- > Als gemeinnützige Institution wollen wir transparent machen, wie die bewilligten Mittel wissenschaftlichen und gesellschaftlichen **Nutzen** erzielen.

Viele Forschung fördernde Institutionen verfolgen das Ziel, einen Nachweis ihrer Wirksamkeit zu führen. Mal mit mehr, mal mit weniger überzeugendem Erfolg. Wir wissen: Für die systematische Verfolgung von Wirkung gibt es kein Patentrezept. Und Forschende sollen sich auch in Zukunft nicht auf Indikatoren konzentrieren, sondern auf ihre Arbeit. Deshalb sind wir dabei, ein Konzept zu entwickeln, das zu den Zielen unserer Stiftung passt und Raum für Überraschendes lässt. Unser „Experiment Wirkungsmonitoring“ starten wir mit viel Optimismus.

In dieser Broschüre erläutern wir das Design, das ihm zugrunde liegt. Und auf unserer Homepage werden wir laufend berichten: über die erreichten Ziele. Und über die verfehlten.

„Es gibt *keine Lösung*, die immer passt.“

Eigene Wirkgefüge sollen künftig die Effekte des Förderhandelns der Stiftung erfassen. Ein Ziel dabei: evidenzbasierte Antworten auf strategische Fragen erhalten. Ulrike Bischler, Fachreferentin in der Förderabteilung, und Uta Saß, Teamleiterin Evaluation, berichten aus der Wirkungs-Werkstatt.

Von Jens Rehländer

Sie sprechen nicht von „Wirkungsmessung“, sondern „Wirkungsorientierung“. Worin liegt der Unterschied?

Bischler: „Wirkungsmessung“ unterstellt, dass sich Wirkung quantitativ festmachen lässt. Das ist aber eine Illusion, wie auch die Wissenschaftsforschung bestätigt. Wirkung zeigt sich oft erst mit sehr, sehr langer Verzögerung, gerade in der Wissenschaft. Als Förderer sollte man sich nicht zu viel Verdienst auf die Fahne schreiben. Erfolg hat in der Regel viele Mütter und Väter.

Saß: Wirkung zu verfolgen, den sogenannten „Impact“, ist gegenwärtig ein Riesenthema in Politik und Gesellschaft und auch in der Wissenschaftsförderung, angetrieben vor allem von den großen öffentlichen Geldgebern. Sie wollen verständlicherweise dokumentieren, dass Steuergelder effizient investiert werden. Daraus ist aber bisweilen eine sehr kurzfristige Impact-Diskussion entstanden: Kaum hat man Geld ausgegeben, muss auch schon klar sein, was bei der Förderung am Ende herauskommt. Wir versuchen hier anders vorzugehen, mit Verständnis für wissenschaftliche Wirkmechanismen, mit Offenheit für nicht-intendierte Effekte und einer eher langfristig gedachten Perspektive.

Trotzdem müssen sich die von Ihnen geförderten Wissenschaftler:innen jetzt auf umfangreiche Rechenschaftsberichte einstellen?

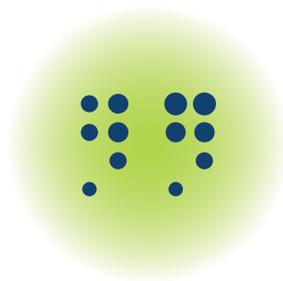
Bischler: Eben nicht! Die altbekannte Kritik an der „Evaluitis“ nehmen wir ernst. Bei der Entwicklung unserer Instrumente achten wir darauf, Fehler und Übertreibungen, die passiert sind, nicht zu wiederholen. Wenn wir von Geförderten Daten erbitten, dient das nie einem Selbstzweck, sondern weil wir als Organisation tatsächlich daraus lernen wollen. Aufwand und Erkenntnisgewinn sollen immer im günstigsten Verhältnis zueinanderstehen.

Wie sieht denn nun der Plan aus?

Saß: Wirkungsorientierung ist für uns im Prinzip nichts Neues. Wir haben langjährige Erfahrung mit Evaluationen, die externe Peers durchführen – in der Förderung, im Management, teils sehr spezifisch, teils stiftungsübergreifend. Weitere Instrumente sind Studien, Umfragen und Begleitforschung, die die Stiftung in Auftrag gibt oder an denen sie teilnimmt. Ich erwähne beispielhaft die Studie „Learning from Partners“, in der in vier Wellen die Zusammenarbeit verschiedener Stiftungen mit ihren Geförderten und anderen Stakeholdern

analysiert und vergleichend bewertet wurde. Diesem Werkzeugkasten, den wir schon lange nutzen, fügen wir nun ein neues Instrument hinzu: das wirkungsorientierte Monitoring. Der Implementierungsprozess hat gerade erst begonnen. Noch ist es ein großes Experiment für die Stiftung. Allerdings eines mit einem soliden empirisch-sozialwissenschaftlichen Fundament.

Bischler: Das Ziel ist es, anhand einer Indikatorik, die wir gegenwärtig entwickeln, den Verlauf von Förderinitiativen zu beobachten und nachzusteuern, wenn Vorannahmen sich nicht bestätigen oder unerwartete Nebeneffekte der intendierten Wirkung zuwiderlaufen. Diese strategischen Korrekturen sollen nicht aus einem Bauchgefühl heraus entschieden werden, sondern evidenzbasiert. Läuft eine Initiative wie geplant? Müssen die Förderbedingungen modifiziert werden? Am Ende schaffen wir so den möglichst besten Rahmen für die Projektarbeit.



Wenn wir Geförderte um Daten bitten, ist das **kein Selbstzweck**. Wir wollen als Organisation daraus lernen.

Ulrike Bischler,
Förderreferentin

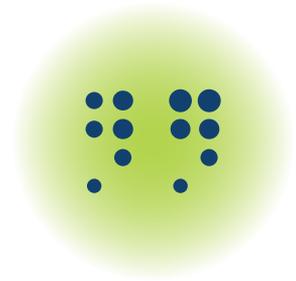
Das Angebot der Stiftung ist mit Blick auf die Themen, die Art der Förderung und die geförderten Disziplinen sehr breit. Wie wollen Sie da einen allgemein gültigen Maßstab für die Analyse der Wirksamkeit entwickeln?

Saß: Die eine Lösung, die immer passt, gibt es nicht. Kein One-size-fits-all-Raster. Wir müssen bei der Entwicklung unseres Monitorings so weit wie möglich verallgemeinern und so spezifisch wie nötig bleiben, um aussagekräftige Ergebnisse zu erhalten. Eine Förderung wissenschaftlicher Karrieren wie die „Freigeist Fellowships“ verfolgt man natürlich anders als „Pioniervorhaben“, wo, wie der Name schon sagt, die Exploration neuer Themen im Mittelpunkt steht. Das ist eine Herausforderung.

Bischler: Oder eine Frage von Benchmarks. Da ist vieles fachspezifisch, wie Impactfaktoren oder die Zahl von Publikationen, deshalb muss man alle Ergebnisse immer richtig einordnen. Es geht immer um den angemessenen Mix von qualitativen und quantitativen Faktoren.

Man kann also sagen: Hinsichtlich der Entwicklung eines Monitorings sind die Dinge gegenwärtig noch im Fluss?

Saß: Auf jeden Fall. Wir haben allerdings schon umfangreiche Vorarbeit geleistet. Im Vorlauf zum Wirkungsmonitoring wurden methodisch unterschiedliche Fallstudien zu fünf Förderangeboten der Stiftung erarbeitet (siehe Kasten). Darauf aufbauend haben wir uns sieben Leitlinien für das Wirkungsmonitoring gegeben (ab Seite 8). Und



Um ***aussagekräftige Ergebnisse*** zu erhalten, müssen wir sehr verallgemeinern und sehr spezifisch sein.

Uta Saß,
Teamleiterin Evaluation



seit Januar 2024 entwickeln wir mit der Unterstützung eines externen Projektpartners passende Wirkgefüge für alle Ebenen der Förderung und die dazu passenden Indikatorensets.

Welche Angaben erwarten Sie dann künftig von Geförderten, um das Wirkungsmonitoring der Stiftung mit Daten zu füttern?

Bischler: Wir müssen zur Nachverfolgung der Wirkung auch unser Berichtswesen neu aufstellen. Das war bisher stark textlastig. Bisher sagen wir: Beschreibe uns, wo dein Projekt im Verlauf gerade steht und was schon erledigt wurde. Informationen zur Qualitätsbestimmung fehlen oder müssen mühselig aus den Texten herausgesucht werden. Parallel zur Entwicklung der Indikatoren richten wir deshalb zur Zeit unser Förderverwaltungssystem so aus, dass wir künftig in der Lage sind, die passenden Daten systematischer zu erheben, aber ohne dadurch den Aufwand für Geförderte zu vergrößern.

Saß: Datenbanken, Datenmanagement, Dashboards, Förderverwaltungssystem – das sind neben den methodisch-empirischen Herausforderungen die technischen Baustellen des Monitorings.

Wird die Erfüllung einer Wirklogik nun eine weitere Hürde im Wettbewerb um Drittmittel?

Bischler: Uns geht es nicht darum, dass „Gaming“ betrieben wird, dass in den Projekten Energie darauf verwendet wird, Indikatoren für eine Evaluation aufzuhübschen. Projekte sollen inhaltlich gut laufen. Das ist für uns das oberste Gebot! Wir wollen auf keinen Fall Fehlanreize setzen. Es soll kein Druck aufgebaut werden, etwa vorschnell zu publizieren, bevor Dinge wirklich validiert sind. Die Indikatorik dient uns auch nicht zur Bewertung oder Kontrolle oder zum Management eines einzelnen Projekts oder Projektteams. Es geht um den übergeordneten Blick auf mehrere Projekte in einer Förderinitiative oder mehrere Initiativen in einem Profilbereich. Kurz: Wie läuft das als Ganzes?

Damit das Wirkungsmonitoring funktioniert, braucht die Stiftung also die Unterstützung ihrer Geförderten?

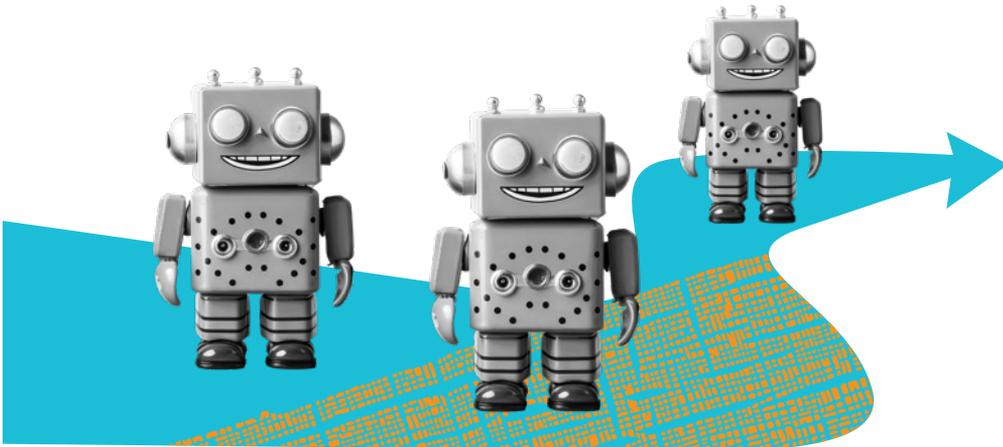
Bischler: Auf jeden Fall! Ich bin auch sehr zuversichtlich, dass das klappt. Denn beim Thema Wirkungsmonitoring sitzen Förderin und Geförderte in einem Boot: Die Stiftung will mit ihren Förderangeboten bestimmte Ziele erreichen. Dafür schafft sie den optimalen Rahmen. Und Forschende wollen mit ihren Projekten dazu beitragen, dass wir die Welt besser verstehen und dass die Welt insgesamt besser wird. Ich finde, das ist doch eine schöne gemeinsame Basis, auf der wir gemeinsam alles Künftige aufbauen können.

Fünf „Tiefenbohrungen“

Mit Daten, die retrospektiv erhoben wurden, hat die Stiftung fünf ausgewählte Förderinitiativen hinsichtlich ihrer Effekte und Wirkungen untersucht und dabei mit verschiedenen Erhebungs- und Analysemethoden experimentiert. Die exemplarischen „Tiefenbohrungen“ unterscheiden sich sowohl hinsichtlich der adressierten Wissenschaftsdisziplinen als auch der Art der Förderung (Projekte vs. Personen, thematisch vs. fachoffen, national vs. international) und des Ressourceneinsatzes (Fördersumme, Förderdauer). Geprüft wurden auch Aufwand und Ertrag unterschiedlicher methodischer Vorgehensweisen. Neben den Chancen und Limitierungen retrospektiv und begleitender Erhebungen zu Ergebnissen, Effekten und Wirkungen des Förderhandelns wurde auch deutlich: Ohne die Einführung eines systematischen Ansatzes, an dem die Stiftung nun arbeitet, wird man stets auf der Ebene von Einzelanalysen verharren, die erheblichen Aufwand verursachen, aber immer nur zeitpunktspezifische Betrachtungen bieten. (Den PDF-Download „Wirkung unserer Wissenschaftsförderung“ finden Sie auf dieser Seite: www.volkswagenstiftung.de/positionen)

Leitlinien unseres Wirkungsmonitorings

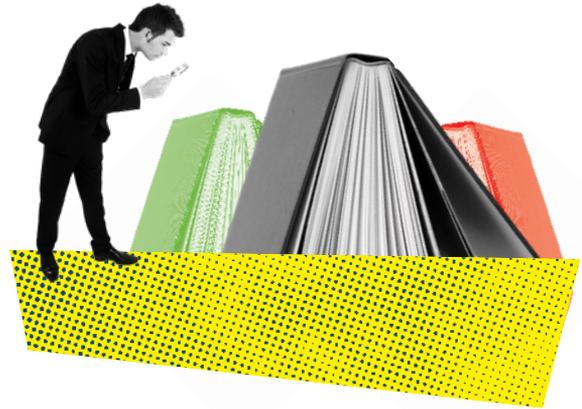
Um Wirkung zu verfolgen, nutzen wir u. a. Projektberichte, Umfragen, Begleitforschungen sowie Statussymposien und Treffen von geförderten Wissenschaftler:innen. Durch eine systematische Auswertung der so zusammengetragenen Daten informieren wir uns über Forschungsergebnisse und Effekte in wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Zielgruppen. Das ist die Basis, um unsere Förderaktivitäten zu reflektieren und zu prüfen, ob die gewählten Ziele erreicht werden. Beim Wirkungsmonitoring beachten wir sieben Prämissen:



- Die Reproduzierbarkeit der Forschungsergebnisse ist eine wesentliche Voraussetzung für alle weiteren Effekte. Sie ist durch eine angemessene Dokumentation der Vorgehensweise und eine angemessene Aufbereitung der Forschungsdaten zu gewährleisten.



Publikationen sind ein wichtiges Resultat, ein wichtiger „Output“ der Forschung. Statt auf reine Quantität legen wir Wert auf die Qualität der Veröffentlichungen. Wichtig ist uns, dass die Forschungsergebnisse für interessierte Zielgruppen offen zugänglich sind. Darüber hinaus nehmen wir weitere Forschungsergebnisse in den Blick. Dazu gehören etwa kritische Diskurse, die sich aus den Forschungsbefunden ergeben.

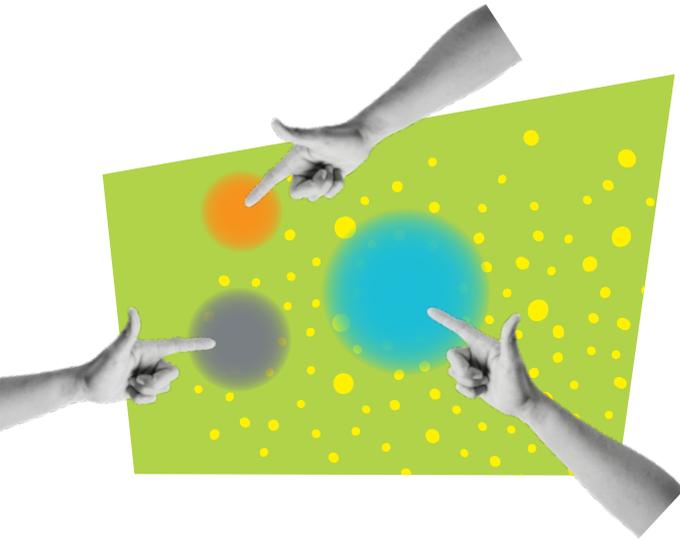


Wir betrachten Wirkung in angemessenen Zeitintervallen. Eine Dauermessung birgt die Gefahr qualitätsmindernder Fehlanreize und überhöht den inkrementellen Fortschritt. Die Fälligkeit der Berichte orientieren wir folglich am Projektverlauf, nicht an starren kalendarischen Vorgaben.



Wirkung braucht Zeit; wir betrachten die Analysen als Momentaufnahmen, die erst im Zeitverlauf an Aussagekraft gewinnen. Forschungsprojekte entfalten ihre Wirkungen oftmals nachlaufend: Forschungsergebnisse werden in der Regel am Projektende veröffentlicht und entfalten ihre Wirkung bisweilen erst Jahre später, insbesondere bei ambitionierter und risikoreicherer Forschung.



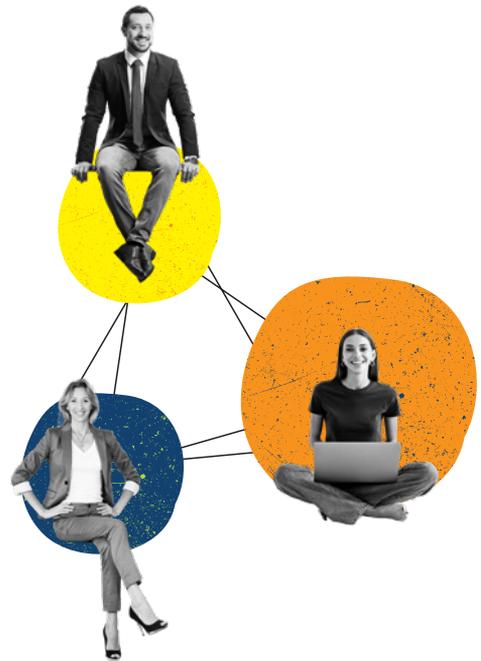


5.

Die Festlegung auf ein starres Set von Indikatoren greift zu kurz: Wir passen unser Instrumentarium dem jeweiligen Förderkontext an. Denn die Wirkungen von Förderprojekten und -initiativen sind genauso vielfältig wie deren Inhalte, Ziele und Zielgruppen. Wir sind uns bewusst, dass auch nicht intendierte Effekte von hoher Relevanz sein können.

6.

Wir reflektieren die Definition der qualitativen Indikatoren im Austausch mit unseren Geförderten. Statt einseitig Indikatoren vorzugeben, fragen wir nach, woran die Wissenschaftler:innen die Effekte ihrer Forschung festmachen wollen. Wir nutzen Veranstaltungen, wie etwa unsere „Statussymposien“, zum Erfahrungsaustausch über Erwartungen und tatsächlich eingetretene Wirkungen.



7.

Wir sind uns der Grenzen einer linearen Kausalität und einer eher willkürlichen Rückführung bestimmter Effekten auf unsere Förderung bewusst. In einer pluralen Förderlandschaft und gerade da, wo es um langfristige Auswirkungen auf gesellschaftliche Einstellungen und gesellschaftliches Handeln geht, werden vielfältige Einflüsse wirksam. So wird die kausale Zurechenbarkeit auf ein Projekt oder eine Initiative stets begrenzt bleiben. Gleichwohl streben wir danach, unser Instrumentarium – gemeinsam mit anderen Wissenschaftsförderern – weiterzuentwickeln, um auch in dieser Pluralität Evidenzen für längerfristige Wirkungen einzelner Fördermaßnahmen zu finden und zu belegen.

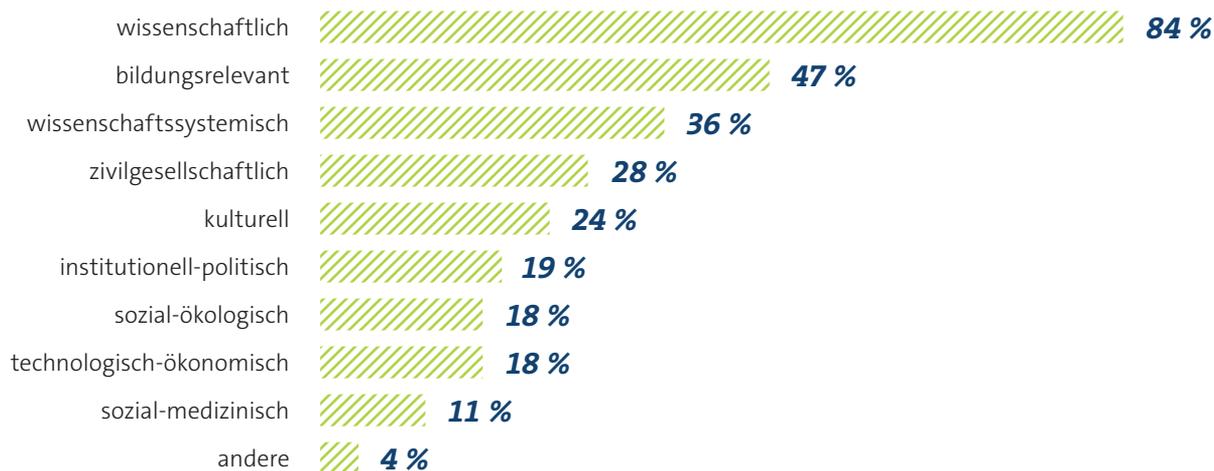
Wo Förderung *wirkt*

Anfang 2025, so der Plan, wird die Stiftung über ein prototypisches Indikatorensystem verfügen. Bis der neue Ansatz greift, kann sie die Wirkung laufender oder beendeter Förderinitiativen nur cursorisch untersuchen.

Um pilothaft die Wirkung aller Förderangebote auszuwerten, wurde das Berichtsportal der Stiftung Mitte 2022 um eine neue Abfrage ergänzt. Seither erheben wir bei den Geförderten, welche Wirkeffekte aus ihrer Sicht eingetreten sind oder erwartet werden und in welchen Feldern Effekte intendiert sind. In der jüngsten Abfrage (Dezember 2023) enthielten 94 Prozent der Berichte entsprechende Angaben.

Die Grafik zeigt, wenig überraschend, dass Effekte in der Wissenschaft von der Mehrzahl der Geförderten (84 Prozent) genannt werden. Im Ranking folgen bildungsrelevante Effekte (47 Prozent) und Effekte im Wissenschaftssystem (36 Prozent). Eine der nächsten Aufgaben wird es sein, das Berichtswesen in solcher Weise neu aufzustellen, dass einerseits die Voraussetzungen für ein systematisches Monitoring erfüllt werden und andererseits der Aufwand geringgehalten wird.

Berichtete Fördereffekte (N = 351)



Schritt für Schritt zum **wirkungsorientierten Monitoring**



Förderreferent:innen bei der
Diskussion: Was wirkt wie?

Das Wirkungsmonitoring soll die Effekte und Ergebnisse der Förder­ tätigkeit der VolkswagenStiftung auf drei Ebenen systematisch erheben: auf der übergeordneten Ebene der Förderstrategie, auf der Ebene der drei Profildbereiche und der Ebene der Förderinitiativen.

Von Johanna Brumberg und Uta Saß

- Ihrem Selbstverständnis als lernende Organisation folgend, beobachtet und bewertet die Stiftung die
- Ziele ihrer Fördertätigkeit und -prozesse. Dafür nutzt sie seit 2006 qualitative wie quantitative Instrumente, etwa Evaluationen durch externe Peers, eigene Befragungen von Stakeholdergruppen sowie externe Begleitforschung zu ausgewählten Förderformaten und -themen. Gegenwärtig entwickelt die Stiftung als weiteres Werkzeug ein Monitoring-System, um ihre Wirkungsorientierung noch systematischer und datengestützt zu gestalten. Dieses System befindet sich in der Etablierungsphase. Seit Januar 2024 wird an stiftungseigenen Wirkgefügen und Indikatoren (Messgrößen) gearbeitet. Als Referenz für diese Konzeptarbeit hat sich die Stiftung mit den „Leitlinien für das Wirkungsmonitoring“ vorab eigene Prämissen für den professionellen Umgang mit wissenschaftlichen Wirkzusammenhängen und Daten gegeben (siehe Seite 8 ff.).

Mittelfristig soll das neue System Einsichten auf drei Ebenen liefern:

- > Auf der obersten Ebene, dem **Förderhandeln**, generiert das Monitoring evidenzbasierte Information darüber, wie die Umsetzung der übergeordneten Strategie gelingt. Geschäftsleitung und Kuratorium können, falls nötig, strategisch nachsteuern, um die intendierte Wirkung der Strategie besser zu erreichen.
- > Über das Monitoring auf der Ebene der vier **Profilbereiche** („Exploration“, „Gesellschaftliche Transformationen“, „Wissen über Wissen“, „zukunft.niedersachsen“) erhofft sich die Stiftung fundierte Auskunft zur Wirkung und Sichtbarkeit ihrer thematischen Förder Schwerpunkte.
- > Auf der Ebene der **Förderinitiativen** soll die systematische Erhebung und Aufbereitung der Effekte und Ergebnisse aller in einer Initiative geförderten Projekte eine Bewertung der Zielerreichung ermöglichen.

Um die Ziele ihrer Fördermaßnahmen klar zu definieren, wird sich die Stiftung am bekannten IOOI-Modell (Wirkgefüge) orientieren. Dieses Modell hilft zu verstehen, welche Mittel eingesetzt werden (Inputs), was dadurch erreicht wird (Outputs) und was mittelfristig bewirkt werden soll (Outcomes) und wie das alles zur übergreifenden Zielvorstellung (Impact) beiträgt. Als nächster Schritt auf dem Weg zum systematischen Wirkungsmonitoring entwickeln wir Wirkgefüge und Indikatoren für alle drei erwähnten Ebenen. Auf der Ebene der Förderinitiativen achten wir darauf, prototypische Indikatoren zu erarbeiten, die sich auch auf zukünftige Förderinitiativen übertragen lassen. Nur dann kann das Monitoring immer wieder neu auf Veränderungen im Förderportfolio reagieren. Wichtig wird es deshalb sein, solche Förderinitiativen zu identifizieren, die stiftungstypische Förderformate und -ziele repräsentieren, um passende Indikatoren festzulegen.

 Das Projekt „Wirkungsorientiertes Monitoring“ ist bewusst als partizipativer und dialogischer Prozess angelegt. Er soll alle involvierten Mitarbeiter:innen einbeziehen. Interviews und Workshops mit den Verantwortlichen für einzelne Förderinitiativen, für die Profilbereiche und die Förderstrategie spielen dabei eine wichtige Rolle. So gelingt es, Wissen

und Erfahrung zu bündeln und in das Wirkungsmonitoring zu integrieren – als eine Aufgabe, zu der künftig viele Mitarbeitende Beiträge leisten und von deren Ergebnissen sie profitieren werden.

 Last but not least erfordert die Umstellung auf das Monitoringsystem auch Umstellungen in der Berichtspraxis. Projektberichte werden auch künftig essenziell für die systematische Erfassung und Bewertung der Projekte sein. Welche quantitativen und qualitativen Informationen tatsächlich benötigt werden, um aussagekräftige Rückschlüsse über die Wirkung der Förderung zu ziehen, müssen wir noch herausfinden. Zudem sollen die Zeitpunkte für die Berichterstattung initiativenspezifisch festgelegt werden, basierend auf dem Fortschritt in den Projekten statt nach starren, turnusmäßigen Terminen. Diese am wissenschaftlichen Erkenntnisprozess orientierte Herangehensweise hat wiederum Auswirkungen auf die Erhebung, Speicherung und Analyse von Daten.

Warum Wirkungsorientierung?

1. Es soll konsequent verfolgt werden, ob die gesetzten Ziele in den Förderinitiativen, Profilbereichen und im Förderhandeln tatsächlich erreicht werden. Die bessere Kenntnis der Wirkmechanismen des Förderhandelns ermöglicht es, noch gezielter Impulse in die Wissenschaft zu setzen.
2. Strategische Entscheidungen der Geschäftsleitung und des Kuratoriums sollen durch empirische Evidenz unterstützt werden.
3. Als gemeinnützige Förderorganisation ist es wichtig, die eingesetzten Mittel transparent zu legitimieren, sowohl im Hinblick auf ihren wissenschaftlichen als auch auf ihren möglichen gesellschaftlichen Nutzen.

Voneinander ***lernen***

Um ihre eigenen Wirklogiken zu entwickeln, sucht die Stiftung auch Inspiration von außen – bei Workshops mit Geförderten und Kooperationen mit anderen Stiftungen.

Von Ulrike Bischler





Spricht man mit Forschenden, jungen wie etablierten, wird schnell klar: Wissenschaft will zu positiver Veränderung und gesellschaftlichem Fortschritt beitragen. Das sind Ansprüche, die Forschende mit Förderorganisationen wie der VolkswagenStiftung teilen. Wie aber ist der Nachweis zu führen, dass diese hehren Ziele auch tatsächlich erreicht werden? Welche Kategorien für Wirksamkeit gibt es überhaupt in der Wissenschaft mit ihren vielen Disziplinen?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, haben sich die Programmverantwortlichen der Stiftung wiederholt mit Geförderten ausgetauscht. Etwa in Workshops, in denen wir aus erster Hand erfuhren, welche Erwartungen realistisch sind und an welchen qualitativen Indikatoren sich Wirkung festmachen lässt. Die Resonanz der befragten Forscher:innen sind bislang positiv: Das Thema trifft auf Interesse und die Workshops stellen eine gute Reflexions- und Dialogplattform für beide Seiten dar, wie folgendes Beispiel zeigt.

Beim Workshop im Rahmen des Statussymposium zu „Perspectives on Social Inequality and Wealth“ stand im Fokus, wie Wirkung generiert und im Blick behalten werden kann. In einer Gruppenarbeit trugen die Teilnehmenden zusammen, an welche Zielgruppen sich ihre Forschung richtet: Wissenschaft, Entscheidungsträger, Öffentlichkeit. Die Forschenden waren sich schnell einig: Zur Anbahnung von Wirkung sind die richtigen Kontakte und Multi-

plikatoren das A und O. Der Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen zu den Stakeholdern und zielgruppenspezifische Outreach-Instrumente wurden als Schlüssel für hohe Wirksamkeit genannt.

Die Workshopteilnehmenden legten Wert darauf, dass rigorose Forschungsergebnisse und der wissenschaftliche Diskurs tragende Säulen sind, ohne die es keine nachhaltige Wirkung geben kann. Eine Quantifizierbarkeit von Wirkung wurde allerdings kritisch hinterfragt, auch wegen der langen Zeitverzögerung. Oft seien es Dekaden, bis Effekte eintreten. Die Forschenden regten daher an, narrative Impact Stories mit einer fiktiven Projektion von Wirkung in der Zukunft heranzuziehen.

Aber nicht nur mit den eigenen Geförderten steht die Stiftung im fachlichen Austausch. Gezielt versuchen wir von den Erfahrungen anderer Förderorganisationen, auch im Ausland, zu profitieren, die schon länger ein systematisches Wirkungsmonitoring betreiben. Wie beispielsweise die dänische Stiftung Novo Nordisk, mit der wir in der gemeinsamen Förderinitiative „Mobility – Global Medicine and Health Research“ kooperieren. Basis für die Zusammenarbeit ist die von Novo Nordisk geförderte Internetplattform „Foundgood“. Hier laden Geförderte ihre Berichte, Fotos und Videos hoch. Alle an der Ausschreibung beteiligten Förderorganisationen haben Zugriff auf diese Daten – nicht aber die Förderprojekte selbst. Bei der gemeinsamen Analyse tauschen die Förderer sich über ihre jeweils eigenen Wirklogiken aus – wovon die VolkswagenStiftung bei der aktuellen Entwicklung ihres eigenen Systems profitiert – bis hin zu technischen Inspirationen, die die Plattform Foundgood beisteuert.

Wortmeldung beim Gefördertentreffen in Hannover: vom Erfahrungswissen der Community profitieren.

Wem gehören die *Gebeine in Göttingen?*

Im Projekt „Sensible Provenienzen“ wurde erforscht, wie Skelettteile aus den Kolonien nach Deutschland gelangten. Ein Lehrstück für den Umgang mit unserem heiklen historischen Erbe.

Von Adelheid Wessler

840 Exponate aus aller Welt, in Kartons gestapelt, umfasst die Blumenbachsche Schädelammlung in Göttingen. Projekt-Fellows erforschen deren Herkunft.

Die Debatten um menschliche Überreste in musealen Einrichtungen, die in Deutschland hauptsächlich durch die Gründung des Humboldt-Forums in Berlin angestoßen wurden, haben auch akademische Sammlungen erreicht. So hat die Universität Göttingen mit dem Projekt „Sensible Provenienzen“ und einem Förderbudget von einer Million Euro zwei Sammlungen menschlicher Überreste, die in Teilen aus kolonialen Kontexten stammen, in den Blick genommen: die weltberühmte Blumenbach'sche Schädelammlung sowie eine kolonialzeitliche Sammlung menschlicher Schädel und Schädelfragmente, die vom Hamburger Museum für Völkerkunde 1953 an die Göttinger Anthropologie abgegeben wurde.





Totengebet: Eine Delegation aus Hawaii war im November 2022 nach Göttingen gekommen, um die Überreste ihrer Ahnen in die Heimat zurückzubringen und dort zu bestatten.

Den Fragen nach der Herkunft und den Erwerbszusammenhängen widmet sich in Göttingen eine Gruppe junger Wissenschaftler:innen. Darunter sind auch eine Reihe von Gastwissenschaftler:innen aus den Herkunftsregionen Palau, Neuseeland, Tansania und Kamerun. Sie forschen einige Zeit in den Sammlungen und werden dabei auch mit dem hiesigen Diskurs über Restitution vertraut gemacht. Die Forschung erfolgt interdisziplinär, sowohl anthropologisch-anatomisch als auch historisch. Ethnolog:innen begleiten und dokumentieren den Forschungsprozess mit Interviews und filmischen Aufzeichnungen.

Aus diesen multiplen Perspektiven ergeben sich Wirkprozesse auf unterschiedlichen Ebenen. Die anthropologisch-anatomischen Untersuchungen an den Gebeinen führen zusammen mit den historischen Forschungen dazu, dass sich Wissen über die Herkunft und die Provenienz, d. h. den Weg der Gebeine in die Sammlungen, bildet. Dieses Wissen entfaltet Wirkung, in dem es in Lehrveranstaltungen, z. B. Sommerschulen, an Studierende weitergegeben wird. An Abgüssen von Gebeinen werden die anthropologischen Methoden von Studierenden erprobt und in Archiven das Auffinden von entsprechenden Dokumenten erläutert.

Nicht zu unterschätzen sind die internationalen Netzwerke zwischen Wissenschaftler:innen, aber auch mit anderen gesellschaftlichen Akteur:innen, die sich aus der Forschungsarbeit ergeben. Neue Perspektiven für wei-

tere Auseinandersetzungen, u. a. zu ethischen Fragen im Umgang mit menschlichen Überresten, ergeben sich. Hier ist es besonders wertvoll, wenn dies im internationalen bzw. interkulturellen Kontext geschieht. Unterschiedliche kulturelle bzw. religiöse Vorstellungen über ein Leben nach dem Tod führen zu unterschiedlichen Forderungen in Bezug auf den Umgang mit den menschlichen Überresten.

Und hier entfaltet das Projekt seine gesellschaftliche Wirkung. Konkret gesprochen: In einer Zeremonie in Göttingen wurden 2023 einer Delegation aus Neuseeland menschliche Überreste übergeben, damit sie in ihrer Herkunftsregion beigesetzt werden konnten. Auf dieser Ebene wirkt die wissenschaftliche Forschung zu kolonialen Kontexten in die heutige Zeit hinein und ermöglicht ein besseres Verständnis zwischen den Ländern. Weitere Restitutionspläne sind auch in den anderen im Projekt adressierten Kontexten geplant, in Palau im Frühjahr 2024 und perspektivisch auch in Tansania und Kamerun.

Forschungsprozess und Ergebnisse wurden auf mehreren Konferenzen vorgestellt, die Restitutionspläne erregten auch mediales Interesse. Hierdurch wirkt das Projekt mit seinen vielfältigen Wirkebenen auch als Inspiration für weitere Forschungen zur Provenienz menschlicher Überreste, aber auch kultureller Artefakte, die noch zuhauf unerforscht in universitären und musealen Sammlungen in Deutschland und Europa lagern.

Ein *Turbo für Forschung und Lehre* in Niedersachsen



Mit einer ehrgeizigen Strategie und einem hohen Förderbudget soll das Programm „zukunft.niedersachsen“ den norddeutschen Wissenschaftsstandort weit nach vorn bringen. Wirkungsverfolgung wird von Anfang an mitgedacht.

Von Franz Dettenwanger und Ida Retter

Im Februar 2023 hat „zukunft.niedersachsen“ das Vorgängerprogramm „Niedersächsisches Vorab“ abgelöst. Der Namensänderung ging eine grundlegende strategische Neuausrichtung voraus. Dieser Prozess wird sich noch fortsetzen und kurz- wie mittelfristig neue Förderangebote hervorbringen.

Unter dem Dach von „zukunft.niedersachsen“ werden Forschungseinrichtungen und Forschungsvorhaben in Niedersachsen unterstützt, um das Land im nationalen und internationalen Wettbewerb deutlich sichtbarer zu positionieren. Zudem soll der Transfer von Wissenschaft in die Anwendung vorangetrieben und durch Netzwerkbildung die Aussicht auf zusätzliche Fördermittel aus nationalen und EU-Programmen verbessert werden. Die Federführung für das Programm und dessen wissenschaftliche Qualitätssicherung tragen das niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) und die VolkswagenStiftung gemeinsam, unterstützt von der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen.



Schauplätze für Spitzenforschung in Niedersachsen: Deutsches Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz in Osnabrück (links), Institut für Solarenergieforschung in Emmerthal (oben).

Aktuell verfügt „zukunft.niedersachsen“ über ein besonders hohes Förderbudget von mehr als einer Milliarde Euro. Grundlage dafür sind die 2023 gezahlte Sonderdividende aus dem Börsengang der Porsche AG (576 Mio. EUR) sowie Dividendenzahlungen auf die Aktien der Volkswagen AG in den Jahren 2022 und 2023 (499 Mio. EUR).

Aus dieser signifikanten Summe leiten Stiftung und MWK eine besondere Verantwortung ab, die Wirkung der eingesetzten Fördergelder strukturiert über einen langen Zeitraum zu verfolgen. Deshalb haben sich bei „zukunft.niedersachsen“ die Verantwortlichen auf den Weg gemacht, eine passende Wirklogik zu entwickeln. Auch hier steht der Prozess, wie in der allgemeinen Förderung der Stiftung, noch am Anfang. Allerdings sind grundlegende Prämissen bereits näher definiert.

Ein strukturiertes Wirkungsmonitoring für „zukunft.niedersachsen“ soll naturgemäß nachverfolgen, ob die Ziele der Strategie mit den umgesetzten Maßnahmen erreicht wurden. Dabei kann die Nachverfolgung unterschiedliche Ebenen betrachten: Auf der Ebene des einzelnen Projekts können direkte Ergebnisse wie Publikationen oder nachfolgend erworbene Drittmittel erfasst werden. Auf der nächsthöheren Ebene können die Ergebnisse aller Projekte einer Förderlinie zusammengefasst bewertet werden: Was konnte diese Förderlinie insgesamt bewirken? Welche zukünftigen Wirkungen können noch erwartet werden? Übergeordnet soll das Wirkungsmonitoring dazu beitragen, zukünftige Förderlinien noch spezifischer auf die gewünschten Wirkungen auszurichten.

Eine wichtige Voraussetzung für die Verfolgung direkter Ergebnisse und indirekter Wirkungen wird der Aufbau eines strukturierten Berichtswesens sein. Direkte Ergebnisse einer einzelnen Fördermaßnahme – etwa Publikationen, aber auch Drittmittelwerbungen, die sich aus der Initialförderung durch „zukunft.niedersachsen“ ergeben haben – sollen von den Projektbeteiligten über ein einziges Berichtportal elektronisch berichtet werden. So werden alle Indikatoren gebündelt erfasst. Das Wirkungsmonitoring schließt sich dann an, unter Berücksichtigung der vorher definierten Indikatoren.

Die Etablierung einer deutlich verbesserten Wirkungsverfolgung als wichtiges strategisches Element von „zukunft.niedersachsen“ braucht Zeit. Viel Zeit. Deshalb wird man evidenzbasierte Aussagen zur Wirkung erst mehrere Jahre nach Beginn einer Förderung treffen können. Einen noch längeren Bewertungshorizont wird es brauchen, um indirekte Wirkungen, wie zum Beispiel die Verbesserung von Rekrutierungschancen bei Berufungen aufgrund verbesserter Standortfaktoren, nachzuweisen. Dass „zukunft.niedersachsen“ aber auch kurzfristig schon Erfolge verzeichnen kann – auf den Seiten 20–21 am Beispiel der Quantenforschung beschrieben –, stimmt für die Zukunft allemal optimistisch.



Der Forschungscampus Open Hybrid LabFactory in Wolfsburg ist Keimzelle von Circular Economy-Lösungen für die Mobilitätsbranche.



Ein *Quantencomputer* aus Niedersachsen

Die Erforschung von Quantentechnologien entwickelt sich für das Bundesland zur internationalen Erfolgsstory – nach einer strategischen Neuausrichtung und Anschubförderung.

Von Julie Milch

Quantentechnologien versprechen vielfältige Anwendungen mit bisher unerreichter Präzision und Leistung. Weltweit läuft ein harter Wettbewerb um die Technologieführerschaft. Auch in Niedersachsen wird seit mehr als zwanzig Jahren intensiv an der Thematik geforscht. Drei Standorte kooperieren im Exzellenzcluster QuantumFrontiers: die Leibniz Universität Hannover (LUH), die Technische Universität Braunschweig (TU BS) sowie die Physikalisch-Technische Bundesanstalt in Braunschweig (PTB). Um diese Spitzenposition in der Forschung strategisch weiter voranzubringen und ihr deutlich mehr Sichtbarkeit zu verleihen, schlossen sich Ende 2020 die drei Institutionen mit weiteren Partnern aus Forschung und Wirtschaft zu einem Verbund zusammen: dem Quantum Valley Lower Saxony (QVLS). Das gemeinsame Ziel: bis 2025 einen Quantencomputer QVLS-Q1 mit 50 Qubits zu bauen und die Technik in die Anwendung zu bringen.



Herstellung
photonischer
Bauelemente: Mit
der Ionenfallen-
technologie nutzt
das QVLS einen
erfolgsverspre-
chenden Ansatz,
um skalierbare
Quantencomputer
zu entwickeln.

Damit der Verbund QVLS Wirkung entfalten konnte, bewilligten die VolkswagenStiftung und das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur eine Initialförderung von 25 Mio. Euro mit der Laufzeit von 2021–2023. Die Mittel stammten aus dem gemeinsamen Programm Niedersächsisches Vorab (heute „zukunft.niedersachsen“). Die Förderung trägt dazu bei, die exzellenten Forschungsprojekte und -kompetenzen an den niedersächsischen Standorten zu bündeln. Mit ihrer Zusammenführung unter einem Dach – von der Nanotechnologie bis zu Quanten-Algorithmen und der Herstellung von Ionenfallen-Chips – sehen alle Beteiligten ein überzeugendes Alleinstellungsmerkmal, selbst im weltweiten Vergleich. Im QVLS ist das Wissen von mehr als 400 Wissenschaftler:innen aus der Region verknüpft. Die Anschubfinanzierung von Stiftung und Landesministerium sollte darüber hinaus dazu beitragen, zusätzliche nationale und europäische Fördermittel einzuwerben. Im Januar 2021 nahm die QVLS-Geschäftsstelle den Betrieb an der LUH auf.

Noch im selben Jahr gelang es dem QVLS tatsächlich, auch schon Bundesmittel einzuwerben. Bewilligt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) das Transferkonzept „Integration Labs“ (Zukunftscluster QVLS-iLabs), das den Austausch und die Vernetzung zwischen Wissenschaft und Industrie gezielt voranbringen soll. Dafür erhalten die iLabs 15 Mio. Euro über drei Jahre – mit der Option auf Verlängerung nach 2026. Zusammen mit Beiträgen der Wirtschaftspartner könnte QVLS ein Drittmittelbudget von über 70 Mio. Euro erreichen.

Auch das niedersächsische Wirtschaftsministerium unterstützt den Transfergedanken der QVLS-Partner. Für den Zeitraum 2022–2024 sind 4,7 Mio. Euro bewilligt, um eine Kontaktstelle für Start-ups aus der Hightechbranche zu finanzieren, den „Hightech Inkubator“. 13 Neu-

gründungen aus dem Bereich Quantentechnologie gibt es bereits in der Region Hannover-Braunschweig. Der Verbund QVLS unterstützt sie mit hochspezialisiertem Wissen, der nötigen Infrastruktur und dem Netzwerk, damit sie ihre Ideen bis zur Marktreife entwickeln können.

Vom neuen Aufbruch in Sachen Quantenforschung, den Stiftung und MWK mitgetragen haben, konnte noch ein weiteres, mit dem QVLS eng verbundenes Projekt profitieren: Das Programm „ATIQ – Quantencomputer mit gespeicherten Ionen für Anwendungen“ erhielt 37,4 Mio. Euro vom BMBF. ATIQ wird von der LUH koordiniert. Zu den 25 Partnern gehören auch Institutionen aus dem Verbund QVLS – was das Zusammenwirken beider Programme begünstigt. Zusammen mit Beiträgen aus der Privatwirtschaft kommt ATIQ auf ein Gesamtbudget von 44,5 Mio. Euro.

So ist es kaum verwunderlich, dass die rasant zunehmende Qualität und Sichtbarkeit der Quantenforschung die Region für Spitzenforscher:innen attraktiv macht, auch aus dem Ausland. Gleich zwei Träger der Humboldt-Professur, einem der renommiertesten Wissenschaftspreise, verstärken den QVLS-Kosmos: Im Sommer 2023 wechselte der Quantenphysiker Robert Raußendorf von der University of British Columbia (Kanada) an die LUH. Ab 2024 verstärkt Daniel Prades (vorher Universität Barcelona, Spanien) das Team der TU BS in der Nanophotonik. Und QVLS-Sprecher Piet O. Schmidt (PTB Braunschweig) konnte sich bereits 2021 über einen ERC Advanced Grant freuen.

Der bislang letzte Höhepunkt dieser Erfolgsgeschichte war im Oktober 2023 erreicht: Da war der QVLS-Verbund Gastgeber der European Quantum Technologies Conference in Hannover, der bedeutendsten Fachkonferenz ihrer Art in Europa.

Wirkungsverfolgung *weltweit*

Regierungen lassen Output, Outcome und Impact ihrer nationalen Forschungseinrichtungen auch erheben, um daraus politisches Kapital zu schlagen. Doch wie aussagekräftig sind die Ergebnisse nationaler Evaluationen wirklich? Ein internationales Forscherteam geht dieser Frage auf den Grund.

Von Johanna Brumberg

Auch aus Prestige Gründen haben viele Länderregierungen großes Interesse daran, Output und Outcome ihrer Hochschulen und Forschungseinrichtungen herauszustellen – inklusive des gesellschaftlichen Impacts, den man auf Forschung und Lehre zurückführen möchte. Entsprechend investieren die Länder in unterschiedlichem Ausmaß in die Evaluation von Forschung sowie die Bewertung ihrer Wirkung. Oft haben solche politischen Initiativen aber nur sporadischen Charakter. Welche Merkmale „wertvolle“ Forschung auszeichnen, wie sich die Wirkung auf die Gesellschaft evidenzbasiert bewerten lässt, bleibt offen. Darum fehlt es an international vergleichenden Arbeiten mit starker theoretischer und empirischer Fundierung. Die aber ist erforderlich, um die politischen Kontexte, Rückwirkungen und Effekte nationaler Forschungsevaluation hinsichtlich der gesamtgesellschaftlichen Wirkung von Forschung und ihres Werts zu verstehen.

Hier setzt nun ein internationales Forschungsteam um Stephan Gauch von der Humboldt-Universität in Berlin



an. Der Titel des Kooperationsprojekts: „Wider societal value of research and consequences of its assessment“. Bewilligt wurden dafür im Dezember 2023 von der VolkswagenStiftung 1,5 Mio. Euro im Rahmen der Ausschreibung „Bewertungssysteme in der Wissenschaft“ unter dem Dach der Förderinitiative „Forschung über Wissenschaft“. Das Projekt adressiert den Fundierungsbedarf

Der Songköl liegt auf etwa 3000 Metern im Hochgebirge Kirgisistans. Wassermanagement war ein wichtiger Aspekt in der Förderinitiative Mittelasien-Kaukasus. Sie endet nach mehr als 20 Jahren – mit einem Fazit-Symposium 2024 in Hannover.



mit Hilfe eines vergleichenden Multimethoden-Ansatzes (Inhaltsanalyse von Policy-Dokumenten, Interviews, bibliometrische Analyse und „survey bibliometrics“ zur Verknüpfung von bibliometrischen Daten mit Umfragedaten) sowie vergleichende Fallstudien zu einer Reihe von Ländern: Deutschland, Australien, Großbritannien, Polen und Südafrika.

Wenn das Team in vier Jahren analysiert hat, welche Effekte nationale Forschungsevaluationen auf die Wahrnehmung der Wirkung von Forschung haben, dürften sich daraus dringend erforderliche Empfehlungen für zukünftige Evaluationen ergeben. Und diesem Instrument ein theoretisch-praktisches Fundament von größerer Tragfähigkeit verschaffen als es heute der Fall ist.

Wie **Wissenschaft** und **Journalismus** zueinander fanden

Von Jens Rehländer

Eine Ausschreibung der Stiftung hat zum Durchbruch des Datenjournalismus beigetragen – und wirkt bis heute nach.

Es war ein Experiment. Und es hat mehr als nur einen einzigen Erfolg nach sich gezogen: die Ausschreibung „Wissenschaft und Datenjournalismus“ 2015. Datenjournalismus war damals noch ein zartes Pflänzchen im deutschen Mediengewerbe. Im europäischen Ausland war man längst weiter. Dort hatte man schon früher erkannt, wie sich aus Datenschätzen interaktive und visuell begreifbare Stories für ein breites Publikum herstellen lassen.

Auch in der Stiftung war man früh überzeugt, dass der Datenjournalismus einen neuen Weg eröffnen könnte, um daten- und evidenzbasierte Wissenschaft über Massenmedien zu kommunizieren, also „harte Fakten“ für aktuelle Diskurse zu liefern. Zu dieser Auffassung beigetragen hatte das von der Stiftung zuvor geförderte „Qualifizierungsprogramm Wissenschaftsjournalismus“, aus dem zum Wintersemester 2014/15 der Studiengang „Wissenschaftsjournalismus mit dem Schwerpunkt Datenjournalismus“ an der TU Dortmund hervorgegangen war.

Mit der Ausschreibung von 2015 sollten Forschung und Journalismus in eine produktive Zusammenarbeit versetzt werden. Die Aufgabe der Antragstellenden war es, ein zuvor gemeinsam definiertes Thema mit Hilfe wissenschaftlicher Daten und Analysemethoden zu erschließen und in journalistisch relevante Beiträge zu übersetzen, die am Ende in renommierten Publikumsmedien erscheinen sollten, von der ZEIT über den Tagesspiegel bis zu SPIEGEL Online. Aus etwa 60 Anträgen wurden acht Projekte mit einem Fördervolumen von insgesamt 750 000 Euro bewilligt – und in den folgenden etwa zwölf Monaten erfolgreich umgesetzt. An der Ausschreibung hatte sich fast die ganze, damals noch überschaubare Community des deutschen Datenjournalismus beteiligt. Gleichzeitig war in der Wissenschaft das Interesse geweckt, eigene Datenschätze nicht nur in Fachjournalen zu veröffentlichen, sondern auch in renommierten Populärmedien mit großer Reichweite.

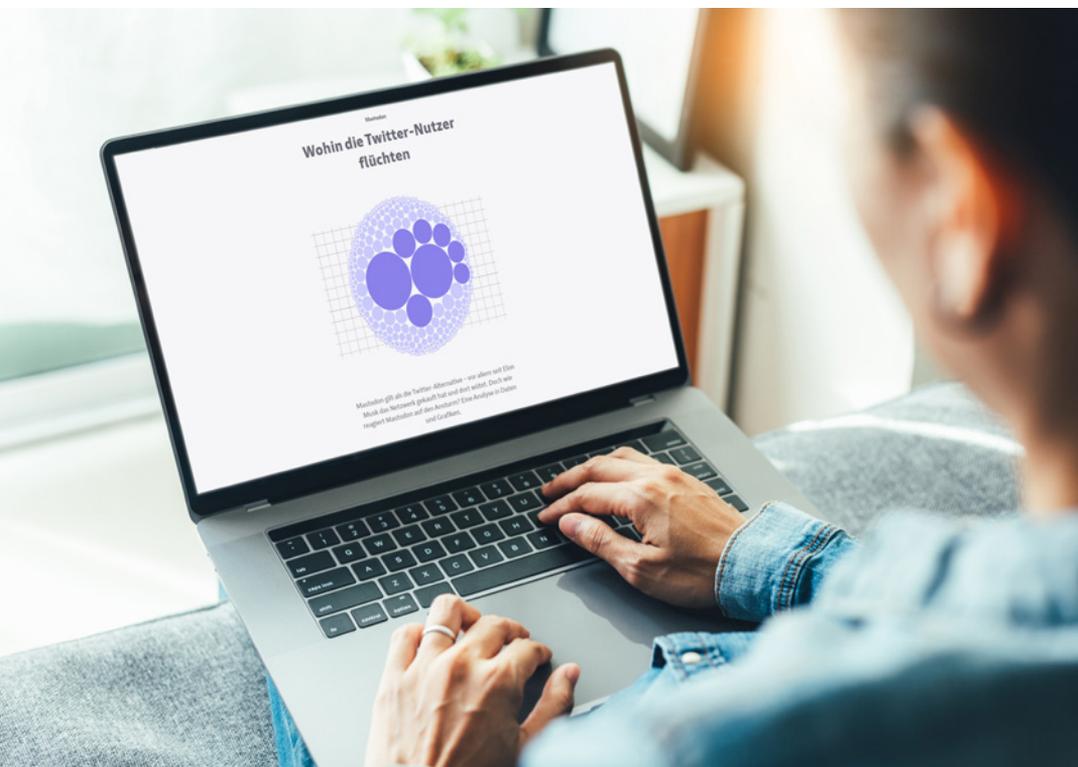
Gesucht wurde nun eine Plattform, auf der der Austausch zwischen den beiden Disziplinen, den die Stiftung initiiert hatte, fortgesetzt werden könnte. So entstand 2017 die Idee zur ersten Netzwerkkonferenz für Wissenschaft und Datenjournalismus auf deutschem Boden, die „SciCAR“ („Where Science meets Computer Assisted Reporting“). Drei Tage lang tagten etwa 150 Teilnehmer:innen an der TU Dortmund, gefördert von der VolkswagenStiftung. Inzwischen ist die SciCAR fest etabliert. Nach dreijähriger Förderung durch die Stiftung trägt heute ein Verbund von nordrhein-westfälischen Organisationen die Kosten, um die SciCAR als inzwischen auch international bekanntes Aushängeschild der TU Dortmund zu erhalten.

War die SciCAR ein Resultat aus der Pilotförderung der Stiftung, so bildete sich am Rande der SciCAR auch die erste deutsche Fachgruppe für Datenjournalismus. Wie viele Überschneidungen diese Disziplin mit der Arbeit von Forschenden und deren Qualitätsverständnis hat, macht ein Auszug aus der Selbstdarstellung der Gruppe deutlich: „Mit der Wissenschaft teilt (Datenjournalismus) das Ziel, intersubjektiv nachvollziehbare und valide

Ergebnisse hervorzubringen. Zudem nutzen Datenjournalist:innen Methoden aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, etwa der Informatik und Mathematik, den Geowissenschaften und dem Informationsdesign. Man kann daher beim Datenjournalismus von einer hybriden Disziplin sprechen – verankert im Journalismus, aber durchaus mit dem Anspruch einer möglichst wissenschaftlichen Vorgehensweise.“

2022 fand die „hybride Disziplin“ auch eine personelle Entsprechung: Christina Elmer, die sich erfolgreich bei der Ausschreibung 2015 beworben hatte und später im Steering Committee der SciCAR saß, wechselte vom SPIEGEL als erste Professorin für Digital- und Datenjournalismus an die TU Dortmund.

Dass auch fast neun Jahre nach der Initialausschreibung die Aufmerksamkeit für das von der Stiftung gesetzte Thema nicht schwindet, dafür sorgt auch die wichtigste Konferenz für investigativen Journalismus: die Jahrestagung des Branchenverbandes „netzwerk recherche“ in Hamburg. Ein fester Bestandteil im Programm: Wissenschaft und Datenjournalismus.



Die interaktiven Visualisierungen im Datenjournalismus schlagen die Brücke zwischen Forschung und Öffentlichkeit.

Wer wir sind *und was wir tun*



Stiftung

Die VolkswagenStiftung ist die wohl größte private Forschungsförderin in Deutschland und zählt zu den großen Stiftungen in Europa. Ihr Zweck ist es, Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Natur-, Lebens- und Technikwissenschaften in Forschung und Lehre zu unterstützen. Sie wurde vor mehr als 60 Jahren von der Bundesrepublik Deutschland und dem Land Niedersachsen als eine eigenständige gemeinnützige Stiftung privaten Rechts gegründet. Ihren Sitz hat sie in Hannover.

Kapital und Fördermittel

Das Stiftungskapital beträgt gegenwärtig rund 4,1 Mrd. Euro. Die für Förderung zur Verfügung stehenden Mittel stammen aus der Anlage dieses Vermögens und kommen hauptsächlich dem Bereich „Allgemeine Förderung“ zugute. Hinzu kommen Gewinnansprüche aus 30,2 Millionen Volkswagen-Treueaktien des Bundeslandes Niedersachsen (hauptsächlich Dividenden). Diese Fördermittel werden in dem Programm „zukunft.niedersachsen“ bewilligt, das von der Stiftung und dem niedersächsischen Wissenschaftsministerium gemeinsam geführt wird.



Strategie

Das Förderportfolio der Stiftung gliedert sich in vier sogenannte Profilbereiche.

Exploration

Mit unkonventionellen Ideen und experimentellen Ansätzen in bislang unerforschte Bereiche der Forschungspraxis vorstoßen.

Gesellschaftliche Transformationen

Mit Forschung das Wissen über Transformationen erweitern und gemeinsam mit gesellschaftlichen Akteur:innen Handlungsmöglichkeiten entwickeln.

Wissen über Wissen

Das Wissenschaftssystem kritisch erforschen und reflektieren, um positive Veränderung anzustoßen, etwa in Fragen von Karrierewegen, Governance, Forschung und Lehre.

zukunft.niedersachsen

Förderprogramm für Spitzenforschung und Lehre in Niedersachsen.

Herausgeberin: VolkswagenStiftung, Hannover; Redaktion: Jens Rehländer (Texte), Bettina Stühmeier (Fotos); Agentur: mann + maus KG, Hannover; © VolkswagenStiftung, 2024
Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen

Fotonachweis: VolkswagenStiftung (S. 5); Philip Bartz (S. 6); Isabel Winarsch (S. 12); Christian Burkert (S. 14); Universität Göttingen/Peter Heller (S. 16, 17); DFKI, Tobias Schwertmann (S. 18); ISFH, Ulf Salzmann (S. 19, oben), Open Hybrid LabFactory e.V. (OHLF) (S. 19, unten); QVLS, Jan Hosan/TU Braunschweig (S. 20); Benjamin Goetzinger via Wikimedia Commons CC BY-SA 4.0 <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/> (S. 22, 23); sueddeutsche.de (S. 25, Screen); Illustrationen mann + maus unter Verwendung von Adobe-Stock-Motiven: stock.adobe.com/electriceye (S. 1, 2, 28), Kanisorn, fuzzbones, Zarya Maxim, 5second, Sergey Ryzhov, aekorn, Ljupco Smokovski, F8 \ Suport Ukraine, Cello Armstrong, fotokitas (S. 8 –10), panitan (S. 25), Krakenimages.com, mpanch, Jezper (S. 26, 27)

Wir stiften *Wissen*



VolkswagenStiftung

Kastanienallee 35

30519 Hannover

Tel.: (0511) 8381-0

info@volkswagenstiftung.de

www.volkswagenstiftung.de

